

«Das Gniet, wo die hei!»

Der Kabarettist Bänz Friedli zeigt sich in seinem neuen Soloprogramm auf der Höhe seines Könnens als Alltagsbeobachter und Sprachartist. **Von Manfred Papst**

Mehr als einen altmodischen Polsterstuhl mit Beistelltisch für den Tee und die Bücher, aus denen er den einen oder anderen Text vorliest, braucht er nicht als Kulisse. Ohnehin steht Bänz Friedli in seinem fünften Soloprogramm meist in der Bühnenmitte und tut das, was er am besten kann: Er denkt laut nach und lässt sich von seinen Ideen forttragen, schweift ab, erzählt Geschichten. Das heisst bei ihm: Er vergegenwärtigt und verkörpert sie mit Leib und Seele. Mit sparsamer Gestik und präzisiertem Mienenspiel, vor allem aber mit seiner höchst wandelbaren Sprache.

Obwohl der gebürtige Berner seit Jahrzehnten in Zürich lebt, hat er sich seinen Dialekt bewahrt. Ein Purist ist er nicht; er gestattet sich, auch einmal «nur» statt «nume» zu sagen. Das Berndeutsche dient ihm gewissermassen als Basislager; der Lausbub weiss, dass er das Publikum schon im Sack hat, wenn er die «Global Players» als «Glöön u Lughüng» apostrophiert oder eine zähe politische Debatte mit dem Satz «Das Gniet, wo die hei!» zusammenfasst. Seine Programme leben indes ganz wesentlich davon, dass er auch Basler, Zürcher, St. Galler und Bündner Dialekte nachahmen kann. Zudem aber haben es ihm die Mischformen angetan, beispielsweise die verschiedenen Tonfälle der Secondos. Dabei vermeidet er billige Gags, Klischees und Vergröberungen. Mit seinem feinen Gehör und seiner Imitationskunst lässt er nicht nur Typen, sondern auch Individuen lebendig werden. Und er macht nicht den Fehler, sein Können selbstgefällig zu demonstrieren: Peter Bichsel oder Vladimir Petkovic stellt er mit einem einzigen Satz vor uns hin.

Nichts ist einfach

Bänz Friedlis Pointen kommen schnell und oft unerwartet; wie weiland Dieter Hildebrandt arbeitet er geschickt mit kleinen Stolperern. Mitunter liegt die Botschaft in einer Sekunde des Zögerns, einem Versprecher. Sein polyphones Sprachspiel lässt uns vergessen, dass auch er dramaturgisch gesehen mit Wasser kocht: Wie die meisten Kabarettisten reiht er Aperçus, Anekdoten, Szenen und Sketches, die mehr oder weniger gut zusammenpassen, aneinander. Trotz der kundigen Regie von Alexander Götz ist der rote Faden nicht immer straff gespannt. Wenn Friedli Passagen aus seinem jüngsten Geschichtenband «Der Wal im See» oder aus dem Mädchenfussball-Buch «Machs wie Abby, Sascha!» vorliest, lässt die Spannung merklich nach; Friedli versteht es jedoch, sie wieder zurückzugewinnen.

«S isch kompliziert»: Der Titel des neuen Programms bildet die thematische Klammer für Friedlis Beobachtungen zu Corona-Experten und Impfgegnern, zu Verschwörungstheoretikern und Gutmenschen. Dabei gelingt es ihm, globale Themen mit Privatem



Bänz Friedli blickt nicht nur kritisch in die Welt, sondern auch in den Spiegel, um festzustellen: «S isch kompliziert!»

Der Abend beginnt mit einem genialen Satz: «Bänz Friedli hat die Gruppe verlassen.»

zu verbinden und auch seine eigene Position mit Humor zu hinterfragen.

Der Abend beginnt mit einem genialen Satz: «Bänz Friedli hat die Gruppe verlassen.» Und in einer schwindelerregenden Kaskade für Stadt und Land zählt der Kabarettist auf, zu welchen Gruppen er nicht mehr gehören will. Es sind so gut wie alle. Beiläufig zeigt sich der Entertainer als Meister im denunziatorischen Zitieren: Ob er ein Flugblatt der SVP, eine Bilderläuterung aus der Kunsthalle Bremen oder einen Leitartikel des «Tages-Anzeigers» aus dem Jackett zieht: Man ist als Zuschauer heilfroh, dass man das nicht geschrieben hat.

Eindringliche Erinnerung

Friedlis Aversion richtet sich gegen die *terribles simplificateurs* auf allen Seiten. Das heisst nun aber nicht, dass er mit seinem Eimerseits-Andererseits alles zu Tode relativieren würde. Er zeigt Haltung, beispielsweise in der Ökologie. Man rette den Planeten nicht, indem man im Tesla statt im SUV ins Shoppingcenter fahre, sagt er; die grünste Reise sei die, auf die man ganz verzichte. Und überall dort, wo Menschenrechte verletzt werden, verurteilt er taktisches Lavieren. Die Schweiz muss die Fussball-WM in Katar boykottieren. Punkt. Die Einladung, auf einem Kreuzfahrtschiff zwischen Dubai und Oman für viel Geld den Clown zu machen, hat er abgelehnt. Das überlässt er

Kliby mit Caroline. Er fährt lieber mit dem Zug nach Luzern, ins von Emil gegründete Kleintheater, das er für die Premiere seines neuen Programms ausgewählt hat.

Friedlis Einlassungen zur Gegenwart werden konterkariert durch kurze Sequenzen, in denen er starr am rechten Bühnenrand steht, nur von einem schmalen Lichtkegel beleuchtet, und sich an prägende Kindheitserlebnisse erinnert. Viele sind schmerzlich: «Der Père het gsoffe, drygschlage.» Der Vater starb, als der Heranwachsende ihn am meisten gebraucht hätte. Trotzdem denkt er nicht mit Hass, sondern mit Wehmut an ihn zurück. Was würde der Übermächtige heute zu ihm sagen? Diese Szenen, so kurz sie sind, geben dem Abend eine Tiefe und Dringlichkeit, die er sonst nicht hätte.

Bisweilen ist Bänz Friedli, der für seine 56 Jährchen ein bisschen viel mit dem Alter kokettiert, einfach nur umwerfend lustig. Ein Glanzstück des Abends ist das «Protokoll» einer Krisensitzung des Bundesrats, in dem er alle sieben Stimmen in rasantem Hin und Her so treffend imitiert, dass man Tränen lacht. Und wenn er die Menschheit auffordert, ihm nie, aber wirklich nie mehr «es schönes Tägli» zu wünschen, kann man ihm nur grimmig beipflichten.

Bänz Friedli: *S isch kompliziert*. Nächste Vorstellungen: *La Cappella*, Bern, 26. -30. 1.; *Sigristenkeller*, Bülach, 4. 2.

Zettel ohne Datum sind wertlos



Zugabe

Manfred Papst

Charlie Chongers ist richtig sauer. Die Geliebte des Unterweltbosses, die er im Auftrag des FBI entführt hat, damit sie als Kronzeugin aussagt, ist erschossen worden. Jetzt wird er zum Rächer. Im Sarg mit der Leiche verbirgt er eine Bombe. Es ist einiges los im Actionfilm «Love and Bullets» mit Charles Bronson, und für einmal ist der deutsche Titel um Welten besser: «Ein Mann räumt auf».

Er ist mir eingefallen, weil er mein derzeitiges Leben recht gut beschreibt. Seit Wochen versuche ich, etwas Ordnung in die Dinge zu bringen, die sich bei mir in 33 Jahren NZZ angesammelt haben. Besonders temporeich und brutal dürfen Sie sich das allerdings nicht vorstellen. Was bisher geschah, erinnert eher an einen Film von Theo Angelopoulos: Poetische Bilder, aber es geht nicht vorwärts, weil ich jedes Buch nochmals aufblättere und jeden Zettel umdrehe, bevor ich den Entscheid über seinen Verbleib doch vertage.

Einen Unterschied freilich gibt es: Während in den Filmen des grossen Griechen die Musik der Komponistin Eleni Karaindrou zusätzlich zur kontemplativen Stimmung beiträgt, höre ich im Winterland der Papiere eher lüpfige Sachen wie «Itsy Bitsy Teenie Weenie Yellow Polkadot Bikini» von Brian Hyland oder «At the Hop» von Danny & the Juniors. Sonst würde ich über den Zeugnissen meines aufregenden Lebens wohl im Viertelstundentakt einschlafen! Beim Hanterien denke ich viel an meinen 101-jährigen Vater, der sogar beim Bündeln des Altpapiers ins Sinnieren und Lesen gerät. Vielleicht hat man ja gerade dann am meisten Zeit, wenn man sie vergisst.

Unter den Dokumenten, die mir heute in die Finger geraten sind, ist eine Wegleitung des Hauses NZZ über das korrekte Aufsetzen geschäftlicher Korrespondenz. Ich habe das 24-seitige Ringheft aufbewahrt, obwohl ich Spiralbindungen hasse wie sonst nichts auf der Welt - und obwohl es gegen einen ehrenwerten Grundsat meines Grossvaters Theodor verstösst: «Zettel ohne Datum sind wertlos.» In dem NZZ-Dokument ist nicht der kleinste Hinweis auf den Zeitpunkt seiner Abfassung und Veröffentlichung zu finden. Offenbar sollten die Regeln, wann ein A4-Blatt Verwendung finden solle und wann eine Briefkarte, für alle Ewigkeit gelten. Allerdings kann das Vademecum nicht aus den stürmischen ersten Jahren der NZZ kurz vor der Französischen Revolution stammen, denn es warnt bereits davor, dass die aufkommenden Mitteilungsformen Fax und E-Mail zur Formlosigkeit verleiten könnten, beispielsweise zur Verkürzung der angebrachten Anreden und Grussformeln. Richtig herzig! Eigentlich wollte ich davon erzählen, dass ich schon ganz viel weggeworfen habe und mich dabei gefühlt habe wie der Hans im Glück. Davon ein andermal!

Kurz und gut

Film

Drama ★★★★★

The Worst Person in the World. Dänemark 2021. Regie: Joachim Trier. Im Kino.

Julie (Renate Reinsve) ist gerade 30 Jahre alt geworden. Sie ist neugierig auf das Leben. Als sie auf einem Fest Eivind kennenlernt, entflammen die beiden füreinander. Der letzte Teil von Triers Oslo-Trilogie setzt sich mit dem Leben, den Wünschen, Ängsten und Unsicherheiten junger Menschen aus der oberen Mittelschicht auseinander. Er zeichnet das Bild einer Generation, die sich zwischen den Überresten traditioneller Verhaltensmuster und alternativen Lebensentwürfen bewegt. Die Stärke des Films liegt in den pointierten Dialogen und der weitgehend dichten Inszenierung. (tve.)

Literatur

Biografie ★★★★★

Margarete Susman 1872/1966/2022. Neue Wege Nr. 1/2 2022. 10 Franken.

Zum 150. Geburtstag der Religionsphilosophin und Dichterin Margarete Susman hat «Neue Wege» ein wunderbares Heft produziert, das an eine Denkerin erinnert, die mit der Schweiz eng verbunden war - weil sie hier Zuflucht vor den Nazis fand. Die Publikation zeigt eine Frau, die etwa mit ihrem egalitären Liebesbegriff ihrer Zeit voraus war. Und eine Frau, die hier aus politischen Gründen nie als Einheimische akzeptiert wurde. Eine Ehrengabe der Stadt Zürich 1942 musste sie verschweigen. Man wollte nicht, dass Nazideutschland von der Unterstützung einer jüdischen Intellektuellen erfuhr. (PT.)

Pop

Traumhaft ★★★★★

Cat Power: Covers (Irascible).

Cover-Songs sind selten so gut wie das Original. Es sei denn, man verfügt über die musikalische Strahlkraft von Chan Marshall alias Cat Power. Auf ihrer Suche nach neuen Pfaden hat sich die Amerikanerin immer wieder mit fremdem Liedgut beschäftigt und damit zwei überirdisch schöne Platten («The Covers Record» und «Jukebox») eingespielt. Auf ihrem dritten Cover-Album vergoldet sie nun Lieder von Nick Cave, Frank Ocean oder Lana del Rey. Jackson Browns «These Days», von dem man dachte, dass man Nicos famoser Version von 1967 nichts mehr hinzufügen könne, klingt bei Marshall wie ein fernes Echo aus den Gängen des alten Chelsea Hotels. Traumhaft. (fh.)



Vergoldet die Lieder ihrer Kolleginnen und Kollegen: Chan Marshall alias Cat Power.

Kunst

Ausstellung ★★★★★

Barockes Feuer. Die Grafik des Giovanni Benedetto Castiglione. Kunsthaus Zürich, bis 6. 3. Katalog: 146 S., Fr. 48.-.

Endlich macht das Kunsthaus Zürich nicht durch die Schlammschlacht um die Bührie-Sammlung auf sich aufmerksam, sondern durch eine aussergewöhnliche Ausstellung. Dazu genügt das Kabinett: Giovanni Benedetto Castiglione (1609-1664) war ein Barockkünstler, wie man ihn sich vorstellt: virtuos, kenntnisreich, betörend, dynamisch. Er erfand die Monotypie, seine Ölpinselzeichnungen inspirierten viele Künstler. Rembrandt war für ihn ein Vorbild. Die erste Schau seines grafischen Werks im deutschen Sprachraum bietet 80 Blätter. Ein Ereignis. (gm.)